

Stormarnsche Zeitung.

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“

erscheint wöchentlich 3-mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagblatt“, und kostet bei der Expedition vierteljährlich 1 Mt. 35 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten 1 Mt. 65 Pf. incl. Bestellgeld.



Insertate

werden die 4-gespaltene Corpusszeile mit 15 Pf., lokale Geschäftsz.-Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten.

Reklamen per Zeile 25 Pf.

Nr. 886

Ahrensburg, Dienstag, den 6. Januar 1885

8. Jahrgang.

Bestellungen auf das 1. Quartal des 8. Jahrganges der „Stormarnschen Zeitung“ werden bei der Post zum Preise von 1 Mt. 65 Pf., bei der Expedition für die Ortsbestellung zum Preise von 1 Mt. 35 Pf. noch fortwährend entgegengenommen und die erschienenen Nummern auf Wunsch nachgeliefert.

Die Expedition.

Zu Jacob Grimm's hundertjährigem Geburtstag am 4. Januar.

„Grimm“ ist einer der wenigen Gelehrtennamen, welche in Deutschland wahrhaft volkstümlich geworden sind und den Leuten aber dafür um so zäheren Widerstand überwinden haben, der den Pflegern der engeren wissenschaftlichen Forschung in der breiten Masse unserer Nation entgegengekehrt wird. Und zwar haben nicht die „Märchen“ allein auf bunten Flügeln ihn zu allen den Familienstuben getragen und in aller trauten Schlummerstunden heimlich gemacht, sondern im ganzen Volke hat allmählig, unbestimmt aber fester und fester, die Vorstellung Raum gewonnen, daß mit aller Kenntniß vom Werden und Geschehen der deutschen Sprache, von innerster Geschichte des nationalen Geisteslebens die Brüder Grimm unauslöschlich verknüpft seien.

Zu Hanau in Hessen, wo ihnen jetzt ein großes Denkmal gesetzt worden ist, stand die Wiege der Brüder. Von neun Kindern waren Jakob und Wilhelm das zweite und dritte, Jakob am 4. Januar 1785, Wilhelm am 24. Februar 1786 geboren, drei Knaben starben sehr früh, Jakob überlebte alle Geschwister. Der Vater war Jurist, erst Advokat in Hanau, und wurde etwa 1792 Amtmann in Steinau, seinem Geburtsorte, schon 1796 starb er.

Jakob und Wilhelm kamen 1798 nach Kassel ins Lyceum. 1805 kamen die Brüder auf die Marburger Universität. Savigny, Achim v. Arnim, Clemens Brentano, Görres waren die Mitglieder des erlesenen Kreises, in dem die Grimms nachhaltigste Anregung zu allem späteren Schaffen finden sollten.

1806/7 beginnt die literarische Thätigkeit der Brüder. Größere Aufsätze scheint Wilhelm erst geschrieben zu haben. So handelt er schon 1808 „über die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältniß zu der nordischen“, und geht dabei bereits auf eine Geschichte der Heldendichtung aus. Jakob dagegen vertieft sich zuerst in eine literarhistorische Frage ganz anderer Art, viel spezieller und über große Stoffmassen gebietend, über den altdeutschen Meistergesang schreibt er, was auch sein erstes Buch abgiebt (1811).

Die darauf folgenden „Kinder- und Hausmärchen“ sind von beiden Brüdern zusammen herausgegeben worden. Auch hierbei waren sie von dem Bestreben geleitet, altes poetisches Erbgut des Volkes, das in den Spinnstuben seine letzte Zuflucht gefunden hatte, vor dem Vergehen zu retten. Besser jedoch als Allen, die gleich Tieck, Novalis, Brentano, fast wider Willen, dem Märchen ein stolzeres und steiferes Gewand unwarfen, gelang den Grimms ihr Unternehmen. Sie brachten dazu vor Allen ehrsüchtige Treue mit, lauschten den Alten (wie der prächtigen Märchenfrau von Niederzwehren) die Erzählungen vom Mund ab und schrieben sie ohne jede den naiven Ton schädigende Aenderung in ihrer ganzen Einfachheit nieder. Vielleicht gibt es in allen Literaturen kein zweites Buch, welches wie dieses Kleinod, mit all dem Zauber ausgestattet ist, der hier die Erzählstoffe aus fremden und fernen Ländern umweht.

1819 erschien der erste Band von Jakob Grimms Deutscher Grammatik. Sie ist das Hauptwerk seines Lebens, von 1819 bis 1840 arbeitete er an den einzelnen

Bänden. Sie ist eine ungeheure Leistung. Zum ersten Male wird der ganze Formenreichtum der germanischen Sprachen klar und systematisch dargestellt, welche Grimm in der einen Benennung „deutsch“ zusammenfaßt. Was Entwicklung, Geschichte der Sprache bedeutet, wird hier erst erkannt und die davon genommenen Begriffe können dann der Forschung in allen anderen Sprachen zu Grunde gelegt werden. Die ganze ästhetische, schulmeisterlich-pedantische Auffassung der Sprache fällt vor dieser neuen Wissenschaft zur Erde, zwar nicht, um zu vergehen, aber ohne sich je wieder erholen zu können.

Eine fast unabsehbare Fülle von einzelnen Beobachtungen wird ausgebreitet. Wer damals für seine deutsche Sprache sich erwärmte, lernte, Regeln suchte, dem muß zu Muth gewesen sein, da er Grimms Buch zur Hand nahm, als ob die Sonne über Nacht und Chaos aufgehend, eine freundliche wohlgeordnete Welt dem scheuen und blinden Auge zeigte.

Mit Recht ist Jakob Grimms Deutsche Grammatik ein unvergleichliches Werk genannt worden, kein Volk der Erde darf sich rühmen, ein ähnliches zu besitzen. Es ist nicht, wie man Grammatiken sich vorstellte und noch vorstellt, ein System von Kategorien, ein Netz, durch welches die Regeln gefiebt werden und worin die Ausnahmen hängen bleiben, es ist eine Geschichte der Sprache im umfassendsten Sinne, die stellenweise zu einer Geschichte des deutschen Volksgesistes sich erweitert und vertieft.

Die Nothwendigkeit, nach höherem Einkommen zu trachten, veranlaßte die Brüder, sich nach Kassel, wo sie bekanntlich an der Bibliothek angestellt waren, zu wenden.

Wilhelm war seit 1828 mit Dorothea Wild verheirathet, und sie hatten sich die lange Zeit gar dürftig (wie wir wenigstens jetzt denken) behelfen müssen. So nahmen sie also einen ehrenvollen Ruf an die Universität Göttingen an, Jakob als ordent-

licher Professor und Bibliothekar, Wilhelm zunächst als Unterbibliothekar, dann ordentlicher Professor.

Bis Ende 1837 weilten die Brüder in Göttingen. Für Jakob waren es doch fruchtbare Jahre.

Sein gewaltigstes Werk dieser Göttinger Periode ist die „Deutsche Mythologie“, man muß auch sie zu den Hauptwerken Jakob Grimms zählen, deren Anfänge mit denen seiner altdeutschen Studien zusammenfallen.

In Folge der bekannten Sieben-Professoren-Protestation gegen die Verfassungsänderung des Königs Ernst August von Hannover gingen die Brüder 1837 wieder nach Kassel.

Für die Sieben wurde Geld gesammelt, das die Brüder jedoch nicht angriffen. Auf manche Stellen war ihnen im ersten Eifer Aussicht eröffnet worden, aber nicht zur Erfüllung gelangte. Erst 1840 wurden die Brüder nach Berlin als Mitglieder der Akademie der Wissenschaften unter sehr günstigen Bedingungen gerufen. Mit Ausnahme etlicher Reisen, wie der Jakobs zu den Parlamenten nach Italien und Skandinavien, haben die Brüder Berlin nicht mehr verlassen. Von Jakobs letztem großen Werk 1848 erschien die erste Auflage die „Geschichte der deutschen Sprache“, schon nach fünf Jahren mußte die zweite besorgt werden, ein Zeichen, daß das Buch sich einen weiten Leserkreis erworben hatte. Das letzte Jahrzehnt ihres Lebens haben die Brüder fast ganz an das „Deutsche Wörterbuch“ hingegeben. Sie fanden sich darin zu einer Arbeit zusammen, nachdem sie, vom Anfang auseinandergehend, jeder seine Eigenthümlichkeiten ihren Schriften aufgeprägt hatten.

In der Arbeit an diesem „Heiligthum der Sprache“ starb Wilhelm am 16. Dezember 1859. „In Jakobs Wesen war keine Veränderung zu gewahren. Diese Ruhe bei einem so schweren Verluste, die es ihm auch möglich machte, öffentlich darüber

Die verlorenen Urkunden.

Eine englisch-amerikanische Erzählung von A. Young. (Schluß).

„Gehe, Baptiste, und hole den Arzt, die Stunden Deines Herrn sind gezählt,“ sagte Lady Carew in eisigem Tone.

Der Arzt kam und wendete die Mittel seiner Kunst an, aber der Blutfluß konnte nicht gestillt werden, und der Sterbende wurde benachrichtigt, daß sein Ende herannahet. Es war schrecklich anzusehen, wie er mit seinen blutbefleckten Lippen Flüche und Gotteslästerungen ausstieß; aber bald verließ ihn seine Kraft, seine Stimme sank zu einem schwachen Flüstern herab und er drückte seine Hände ächzend an die Brust. Dann trat ihm Dora nahe genug, um ihm ins Ohr zu flüstern:

„Reginald, Dein Leben wird bald abgelaufen sein, reinige Deine Schwester von der Anklage, die Du gegen sie vorgebracht hast.“

„Schwester!“ wiederholte er. „Ich habe keine Schwester. Glaubst Du, ich hätte sie angeklagt, wenn sie von meinem Blute wäre? Nein, nein, gegen meines Vaters Tochter würde ich nie etwas der Art gethan haben.“

„Reginald, Du phantastir, ich spreche von Sybil Kenoz, Deiner leiblichen Schwester. Stirb nicht mit dieser Sünde auf Deiner Seele.“

„Suche in dem alten Sekretär zu Carew-Hall. In der linken Schublade befindet sich ein Packet mit Saville überschrieben. Es enthält Aufschlüsse über Sybil und ihre Verwandtschaft mit mir.“

Gleich darauf traten Oberst Dunmore und seine Frau ein. Alle ihre Bitten, den Glenden, der sich voll Furcht, Angst und Verzweiflung in seinem Bette krümmte, zum Widerruf seiner Beschuldigung gegen Sybil zu bewegen, blieben fruchtlos. Er schien entschlossen, ein hartnäckiges Schweigen zu beobachten.

Er weigerte sich auch, einen Geistlichen zu sehen; aber man hatte ohne sein Wissen Mr. Mosby von Ardens Krankheit weggeholt, um wenigstens zu versuchen, ob der Sterbende keinen Trost annehme. Er kam in einem Zustande tiefer Niedergeschlagenheit, denn die kritische Lage Ardens erfüllte ihn mit lebhafter Besorgniß. Seine Dienste wurden indeß von Sir Reginald, welcher mehrere Stunden schweigend dalag, abgelehnt.

Den Anwesenden konnte es nicht entgehen, daß er an der inneren Blutung erstickend werde, aber es konnte nichts geschehen, um ihm Hülfe zu bringen. Endlich machte er einen Versuch, den Kopf zu erheben und zu sprechen, fiel

aber sogleich wieder zurück, und als Oberst Dunmore sich über ihn beugte, sah er sogleich, daß das Leben entflohen war.

Keine Klagen erhoben sich über der Leiche dieses Mannes der Gewalt und des Verbrechens. Oberst Dunmore stieß einen tiefen Seufzer aus und sagte:

„Er ist hinübergegangen, um Nechenschaft abzulegen, und Sybil ist von der Anklage, die er gegen sie vorgebracht, nicht gereinigt.“

Lady Carew erhob ihr Gesicht von den Händen, womit sie es bedeckt hatte, und sagte:

„Ich habe die Beweise ihrer Unschuld in meinen Händen. Ich will sie nur an Mr. Arden allein abtreten.“

„Darf ich ihm dies sagen, Madame?“ fragte Mr. Mosby eifrig. „Es wird meinem armen Freunde neues Leben bringen.“

„Benützen Sie es nach Gefallen. Sobald es die Schicklichkeit gestattet, werde ich Mr. Arden selbst aufsuchen und einige Angelegenheiten, die mit dieser unglücklichen Sache in Verbindung stehen, in Ordnung bringen.“

Mosby verbogte sich. Er sah wohl ein, daß die Beweise von Sybils Unschuld bezahlt werden mußten. Darauf wandte er sich an Oberst Dunmore und sagte:

„In dieser Krisis kann Mrs. Arden nach Florenz zurückkehren und ihre Stelle

an der Seite ihres Gatten einnehmen. Sein Gemüthszustand ist der Art, daß ihre säufende Gegenwart wahrscheinlich einen wohlthätigeren Einfluß ausüben wird, als alle Arzneien, die der Arzt verschreiben kann.“

„Sybil ist nur wenige Meilen von Florenz entfernt. Wir hielten es für das Beste, daß sie nicht in der Nähe ihres Bruders bleiben sollte, da zu fürchten war, daß er seine Drohung, sie verhaften zu lassen, in Ausführung bringen würde. Ich will mich sogleich zu ihr verfügen.“

Und Oberst Dunmore verließ das Zimmer. Mosby kehrte zu Arden mit den frohen Nachrichten, deren Träger er war, zurück, und wenige Stunden darauf beugte sich ein liebendes Gesicht über den Kranken und eine sanfte Stimme flüsterte Worte der Hoffnung und der Liebe, vor denen die schwarzen Geister zurückwichen und ihn in Ruhe ließen.

Zum ersten Mal seit vielen Stunden verfiel Arden in einen ruhigen Schlaf und träumte von Leben und Glück, um beim Erwachen zu finden, daß sein Traum eine Wirklichkeit war.

XVII.

B e s c h l u ß.

Lady Carew kehrte mit dem Leichnam ihres Gatten in Begleitung von Oberst Dunmore und seiner Frau nach England zurück. Vor ihrer Abreise hatte

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13

C

M

B.I.G.

zu reden, entsprang sicherlich dem Gefühl, daß die Trennung doch nur eine Hand voll Jahre dauern werde." Jakob hielt dem Bruder die Dankrede in den Akademien. Am 20. September 1863 starb Jakob Grimm. Beide Brüder waren ausgegangen, die ächte alte Poesie ihrer Nation zu suchen und sie hatten einen überreichen Schatz gefunden, sie sind dem innersten Lebensgeheimniß unseres Volkes am nächsten gekommen. Jakob Grimm allein war die Geschichte des alten deutschen Geistesleben in ihren bedeutendsten und tiefsten Zügen erstanden und das war es, was ihn während traurigster Gegenwart aufrecht schreiten und frohwillig in die Zukunft blicken ließ, die er sicher ahnte, aber nicht mehr selbst schaute.

Ist sie geworden, so hat auch Jakob Grimm sein Theil daran, und vielleicht ein größeres als wir heute noch ermaßen. Dankbar neigen wir uns: Seines gleichen werden wir nicht wieder sehen.

Aus der Provinz.

Kreis Stormarn, 5. Januar. Den Verwaltern der königlichen Steuerklassen (Steuerempfängern) ist mittels Allerhöchster Kabinettsordre vom 10. Dezember v. J. der Amtscharakter als „königlicher Rentmeister“ beigelegt; diesen Titel haben fortan alle Steuerempfänger zu führen, denen nicht durch besondere Allerhöchste Ordre der Amtscharakter als „Rechnungsrath“ beigelegt ist.

Der königl. Landrath macht bekannt, daß die Verwaltung der gutsobrigkeitlichen, insbesondere der polizeilichen Geschäfte des Gutes Hoisbüttel, in Behinderungsfällen des Gutsbesizers dem Gutsverwalter Wilh. Prahl übertragen worden ist.

Der berittene Gendarm Walter ist von Steinbek nach Uetersen und der berittene Gendarm Terveen nach Steinbek versetzt.

Ahrensburg, 5. Januar. Gestern hielt der Bürgerverein seine ordentliche Generalversammlung ab. Nach dem Bericht des Vorsitzenden ist die Zahl der Mitglieder des Vereins dauernd im Steigen begriffen und beträgt zur Zeit 85. Die Rechnung pr. 1884 ergab eine Einnahme von 266 Mk. 08 Pf., der eine Ausgabe von 309 Mk. 34 Pf. gegenüber steht, was ein Defizit von 43 Mk. 26 Pf. ergibt. Die Versammlung ertheilte dem Rechnungsführer und Vorstande einstimmig Decharge und bestellte die Herren J. Witten und Ph. Moses zu Revisoren. Zum 2. Punkt der Tagesordnung — Vorstandswahl — beantragte Hr. Schwede Wiederwahl des bisherigen Vorstandes per Akklamation, Herr Moses beantragte einen neuen Vorstand zu wählen. Die Abstimmung über diese beiden Anträge ergab, bei Stimmenent-

haltung der sechs Vorstandsmitglieder, die Annahme des Antrages Moses mit 9 gegen 8 Stimmen. Es wurde nunmehr zur Neuwahl der Vorstandsmitglieder geschritten, die sich, da zu jeder Wahl zwei bis vier Wahlgänge notwendig waren, recht umständlich gestaltete und bis 11 Uhr währte. Der zunächst mit 10 von 18 Stimmen wiedergewählte bisherige Vorsitzende lehnte dankend ab, im zweiten Wahlgange erhielt Herr Neiche 9, Moses 1, Ziese 1 Stimme, 3 Zettel waren unbeschrieben, somit Hr. Neiche gewählt. In ähnlicher Weise verließen die übrigen Wahlen, die als schließliches Resultat ergaben, daß zum stellvertretenden Vorsitzenden Herr J. Witten, zum Rechnungsführer Herr Schandendorff und zu Beisitzern die Herren: Brignitz, C. Wöltger und Ph. Moses gewählt wurden.

W. Kirchspiel Steinbek, 2. Januar. Im Jahre 1884 sind im hiesigen Kirchspiel getauft 316 Kinder, 148 Knaben und 168 Mädchen; konfirmirt 163, nämlich 82 Knaben und 81 Mädchen; getraut sind 52 Paare; kommunitirt haben 791 Personen, gestorben sind 226 Personen, 110 männlichen und 116 weiblichen Geschlechts; das Ergebnis des Klingelbeutels ist 262 Mark 55 Pf., davon sind 30 Familien und einzelne Personen unterstützt worden. — Mit dem Aufbringungsmodus der Baukosten der neuen Kirche in Steinbek muß es doch nicht so zweifelhaft sein; nachdem man gemerkt hat, daß die projektirte Aufbringungsweise vielfach ernsthaften Widerspruch gefunden, will man sich jetzt dazu bequem, einen andern Modus zu entwerfen. Ob derselbe besser und die verweigert hohen Kirchenlasten, die dem Kirchspiel durch den Bau des jetzt dastehenden Prachttempels erwachsen sind, darnach gerechter vertheilt werden, bleibt abzuwarten. Unbedingt wäre es richtiger gewesen, den Bau einfacher auszuführen, als daß man jetzt das Kirchspiel mit hohen Lasten drückt; weise und klug hat man, nach unsern doch wohl maßgebenden Gründen, nicht gehandelt.

Kleine Mittheilungen. Die remonstrantische Gemeinde in Friedrichstadt vertheilt in diesem Jahre aus den Ueberschüssen ihres Kirchenvermögens an jedes ihrer konfirmirten Mitglieder die Summe von 60 Mk.

Hamburg. In der Sylvesternacht mischte sich ein Hutmacher Strobrel in einen Streit, der in einer Wirthschaft der ersten Elbstraße zwischen mehreren daselbst anwesenden Wirthen und Kellnern, meist Bayern, ausgebrochen war. Er verließ, als man ihn mit Schlägen bedrohte, die Wirthschaft und die freiluftige Gesellschaft räumte auf Veranlassung des Wirthes das Lokal. Als sich auf der Straße der Streit wieder entspann, kam

auch der Hutmacher wieder hinzu, doch mußte er seine Neugierde arg büßen. Einer der Kaufstüngen, der Komiker Braunhardt, fiel über ihn her und versetzte ihm einen Messerstich in den Nacken, einen in die Backe und einen in das rechte Auge. Nothdürftig verbunden wurde Strobrel ins Krankenhaus gebracht, wo er bedenklich darnieder liegt. Der Thäter konnte von dem Verletzten ziemlich genau bezeichnet werden und wurde der als Zuhälter öffentlicher Dirnen bekannte Braunhardt in der Wohnung einer solchen im Rabenmehrgang von der Polizei aufgefunden. Auch Braunhardt hatte von andern Erzedenten mehrere Messerstücke erhalten und war ihm der Mittelfinger der rechten Hand total abgeschlagen oder abgeknippt, so daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte.

Drei Huzaren aus Wandsbek, welche in einer Wirthschaft im Specksengang lärmten, den Wirth bedrohten und mit ihren Säbeln Thürfüllungen einschlugen, wurden zur Wache geführt und nach Feststellung des Thatbestandes bis auf Weiteres entlassen.

Als „Prinzessin Pauline“ produziert sich in der Zentral-Halle ein aus Holland gebürtiges 12 Jahre altes Pöfchen, das nur 43 Zentimeter hoch und 6 Pfund schwer ist.

Deutsches Reich.

Die kaiserliche Postbehörde hat, der „Köln. Volksztg.“ zufolge, die Einführung einer „Soldaten-Briefmarke“ genehmigt. Es wird dadurch einem doppelten Uebelstande abgeholfen. Da der notwendige Vermerk „Soldatenbrief“ „Eigene Angelegenheit des Empfängers“ oft den größten Theil der Vorderseite des Couverts einnimmt, so kommt es oft vor, daß die Adresse und namentlich der Bestimmungsort, für welchen zu wenig Platz übrig bleibt, kaum zu lesen sind. Außerdem wird auch noch zuweilen von Seiten der Anverwandten der Frankaturvermerk vergessen, so daß, falls nicht ein gefälliger Postbeamter den Vermerk nachholt, der Soldat Strapazzo zu zahlen hat. Es ist deshalb eine Marke eingeführt, von der Größe der gewöhnlichen Briefmarke, welche den für Soldatenbriefe nötigen Vermerk enthält.

Die „Freie Wirthschaftliche Vereinigung“ im Reichstage wird nach den Ferien eine lebhaftere Thätigkeit entwickeln; namentlich will die Kommission für landwirthschaftliche Pölle dem Plenum der Vereinigung einen Antrag auf Verdreifachung der Getreidezölle unterbreiten.

Es darf jetzt mit Gewißheit angenommen werden, daß die Eröffnung des Preussischen Landtags am 15. v. M. stattfindet. Die Regierung soll die Absicht haben, die Landtagssession so weit

wie möglich abzukürzen und ihre Arbeiten auf das Nothwendigste zu beschränken.

Die „Mezer-Zeitung“ erfährt, daß die Kaufkontrakte über die Santa-Lucia Bay und das umliegende Gebiet, vom November datirt, bei Herrn Lüderitz eingetroffen sind.

Ausland.

Italien. In einer Ansprache an das Kardinalkollegium jagte der Papst, daß seine Lage der Würde und Unabhängigkeit des Papstes zuwiderlaufe. Man greife frevelnd ein in die Freiheit des Papstes, welcher die immer steigende Last der Fremdherrschaft fühlen müsse, wodurch den Katholiken die Unmöglichkeit nahe gelegt werde, sich einem solchen Stande der Dinge zu fügen und dabei gleichgültig zu bleiben. Am heftigsten sprach sich der Papst über den, der italienischen Kammer vorliegenden Entwurf eines Gesetzes über die Ehecheidung aus; den Katholiken ist bekanntlich die Ehecheidung verboten, doch verhielt sich der Papst, daß der heilige Stuhl dieselben mächtigen Leuten gegen gutes Geld stets gestattet hat, wie in neuerer Zeit die Fälle des Fürsten von Monaco und der Gräfin Hamilton, sowie des schwerreichen Fräuleins Imecourt mit dem Botschafter Musurus beweisen.

Spanien. Die Zahl der bei dem Erdbeben Verunglückten wird auf 2000 geschätzt; in der Stadt Alabama wurden 192 Leichen gefunden. Am 30. Dezember fanden neue Erdschütterungen statt, wodurch wieder großer Schaden angerichtet wurde. Terror und Japania bitten am meisten, die Bewohner nützigen im Freien.

Amerika. Die Schweine-Cholera ist in der Staaten Ohio, Indiana, Connecticut und Westvirginien auf das Heftigste ausgebrochen und bringt den Schweinezüchtern schwere Verluste. Auch in der Ortschaft Flatbush bei Newyork rafft die Seuche täglich im Durchschnitt 60 Schweine weg. Es werden fast nur ausgewachsene Thiere von der Seuche ergriffen. Nach dem Bericht des Sanitätskommissars Mills von Flatbush sollen die Kadaver der gefallenen Thiere von Newyorker und Brooklyn Schlachtern aufgekauft und das Fleisch weiter verkauft worden sein!

Asien. Furchtbare Verluste an Menschenleben und Eigenthum sind durch den jüngsten Orkan in Japan, hauptsächlich an der Westküste, verursacht worden. In einem Orte, Namens Kurashiki, wurden 500 Häuser zerstört und 1800 Menschen büßten ihr Leben ein. In Tamashina wurden die Küstendämme weggespült, 430 Häuser niedergeweht und 100 Men-

sie eine Unterredung mit Arden, und zum Danke für die Enthüllungen, die sie ihm machte, erhielt sie von ihm eine Urkunde ausgehellt, wodurch ihr das Wittthum, das ihr kurz nach ihrer Heirath ausgelegt worden war, gesichert wurde. Sie sprach ihre Absicht aus, künftig ihren Aufenthalt in Paris zu nehmen, wo der Reichthum, den sie besaß, sie in den Stand setzen würde, nach ihrem Geschmack zu leben. Sie gab sich nicht den Anschein, als ob sie für ihren Gatten trauere, denn ihre Umgebung wußte recht wohl, wie unglücklich sie mit einander gelebt hätten, um sich durch solches Vorgehen täuschen zu lassen; aber sie betrug sich anständig und suchte den guten Namen des Sir Reginald wenigstens so weit zu retten, als es mit der vollständigen Entlastung Ardens von der Theilnahme an dem Verbrechen, wegen dessen er verurtheilt worden, verträglich war.

Sobald Arden hinlänglich hergestellt war, folgte er mit seiner Frau der Gesellschaft nach Carew-Hall. Mr. Mosby war im Begriff, nach den Vereinigten Staaten zurückzufahren, und sein Wunsch, die Beweise der Unschuld seines Freundes mit sich in die Heimath zu nehmen, bestimmte ihn, Arden nach dem stattlichen Wohnsitz, dessen Gebieter er jetzt war, zu begleiten.

Aus den Bekenntnissen, die der alte Withers auf seinem Todtenbette abgelegt

hatte, erfuhr Arden das Geheimniß des Lenox-Hauses. Es hatte zu einem sichern Zufluchtsorte für Falschmünzer gedient und aus dieser Quelle hatte Withers hauptsächlich seinen Reichthum geschöpft. Unter dem Hause befand sich ein Keller, welcher einen Ausgang im Felsen gerade unter dem Wasserfalle und einen andern in der Wand des achtgedigen Zimmers hatte. Dieser letztere war durch doppelte Vertäfelung so sorgsam verborgen, daß ihn Niemand, der nicht mit der Vertikalität vertraut war, zu finden vermochte. Bei der Nachsicherung, welche Withers leitete, war es ihm leicht, die Aufmerksamkeit von diesem Plage abzulenken.

Reginald Lenox hatte Antheil an dem Geschäfte der Falschmünzerei gehabt und darin lag das Geheimniß, weshalb er das Haus nicht niederreißen lassen wollte, um in den Besitz der verlorenen Urkunden zu gelangen. Er wollte den sichern Gewinn nicht gegen eine unsichere Spekulation vertauschen.

In Betreff des Mordes an Carlyle enthielt die Aussage des alten Withers folgende Aufschlüsse: Lenox befand sich in dem Augenblicke, wo die Explosion stattfand, hinter der verschleierten Vertäfelung, wo er den Chemiker durch eine kleine Oeffnung beobachtete. Einen Augenblick war Carlyle betäubt gewesen, er kam aber sogleich wieder zu sich, hob eine Rolle Papiere auf, welche neben

ihm herabgefallen war, und setzte sich nieder, um sie zu untersuchen, dem Anschein nach um den stattgefundenen Unfall sich gar nicht kümmernd.

Lenox schob leise die Vertäfelung zurück und trat mit seinem offenen Messer in der Hand ins Zimmer. Er blickte über die Schulter, sah, daß es wirklich die lange gesuchten Urkunden seien, und mit fester sicherer Hand brachte er dem Unglücklichen die tödtliche Wunde bei, welche die Halsarterien durchschnitt.

Die Papiere zu ergreifen, in den Keller zu fliehen und die Oeffnung zu schließen, war das Werk eines Augenblicks, denn er hörte herankommende Schritte. Einige Minuten darauf, als er sich etwas gefaßt hatte, kehrte er zurück, um zu sehen, wer in das Zimmer getreten sei, und zu seinem Entsetzen sah er Sybil fast ohnmächtig neben dem Sterbenden knien. Er stürzte hinaus und zog sie von der blutigen Scene hinweg mit sich in den Keller. Das Uebrige ist aus den Aussagen Sybils bekannt. Ueber das Schicksal Ardens hatte sie ihr Bruder vollständig irre geführt, indem er vorgegab, daß der Mord in vollständiges Dunkel gehüllt sei und daß sich kein bestimmter Verdacht gegen irgend Jemand erhoben habe.

Eine andere Enthüllung, die Arden kaum weniger angenehm war, als der vollständige Beweis von Sybils Unschuld,

fand man, wie Lenox oder Sir Reginald in seinen letzten Augenblicken angegeben, in einem geheimen Fache des alten Sekretärs. Aus derselben ging hervor, daß der ältere Lenox zum zweiten Mal geheiratet hatte. Seine Frau war eine junge Wittve mit einem Kinde, das zur Zeit der Verbindung noch keine zwei Jahre alt war. Der Stiefvater adoptirte die Kleine und legte ihr seinen Namen bei. Ihre Mutter starb, während sie noch ein Kind war, und sie wuchs zur Jungfrau heran, ohne zu wissen, daß sie eigentlich keinen Anspruch auf den Namen Lenox besaß. Reginald aber hatte sie niemals über ihr Verwandtschaftsverhältniß aufgeklärt.

Der Erbe nahm ohne Anstand von dem Carewschen Vermögen Besitz und in der Liebe zu seiner reizenden Frau und in der Achtung Aller, die ihn kannten, fand er jene unschätzbaren Güter des Lebens — Zufriedenheit und Glück.

(C n d e).

Ein Weihnachtsmann in tausend Mengsten.

Humoreske nach einer wahren Thatsache erzählt von Nanny Heiden. (Fortsetzung).

„In mein Schicksal gezwungen mich fügend, denn mir, dem mittellosen Offi-

chen kamen um, während in Gambari, Matsuyama und Sjo 151 Häuser zerstört wurden, 112 Dschunken sanken und 170 Personen ertranken.

Ueber das Erdbeben in Süd-Spanien

veröffentlicht die Pariser „Nouvelle Presse“ einen Bericht aus Madrid vom 28. Dezember, dem wir folgende wesentlichere Mittheilungen entnehmen: Die bis jetzt vorliegenden amtlichen Depeschen melden, daß in den Provinzen Malaga und Granada 266 Personen durch das Erdbeben ums Leben gekommen oder verletzt worden sind. Mit Ausnahme von Malaga, wo zwei Personen getödtet worden, haben die größeren Städte Verluste an Menschenleben nicht zu beklagen. In Granada hat sich die Vordermauer der Kathedrale in sehr beunruhigender Weise geneigt; auch sind dort viele Dächer und Kamine eingestürzt. Die Kathedrale in Sevilla, besonders der berühmte Thurm derselben, die Giralda, ist erheblich beschädigt worden. Sehr bedeutend soll der Schaden in Nerja, einem Städtchen von 5000 Einwohnern, sein. Benajorja, Albuñuelas und Safarranja sind zum großen Theile zerstört; die Zahl der Todten ist dort sehr bedeutend, jedoch noch nicht festgestellt; in Safarranja sind bis jetzt zwölf Leichen aus den Trümmern hervorgezogen worden. In Estepona, einem Hafenstädtchen zwischen Malaga und Gibraltar, ist eine Kirche sowie eine große Anzahl von städtischen und Privatgebäuden stark beschädigt; die im Hafen liegenden Schiffe haben nicht gelitten. Das Städtchen Canillas de Aceituno bei Velez-Malaga liegt gänzlich in Trümmern; die etwa 2000 Seelen zählende Bevölkerung soll besonders schwer gelitten haben. In Soja, Motril und Alhama soll der Schaden an Gebäuden weniger beträchtlich sein; doch sind dort viele Einwohner verletzt, mehrere getödtet worden. Alle größeren Städte Andalusiens scheinen gar nicht oder nur wenig gelitten zu haben; in Sevilla jedoch sind mehrere Gebäude ganz oder theilweise zerstört. Besonders schwer ist Antequera, nördlich von Malaga, heimgesucht worden. Ein Kaffeehaus, welches von Menschen angefüllt war, ist hier zusammengestürzt und hat alle Insassen unter den Trümmern begraben. Wegen des Feiertages war fast die ganze Bevölkerung auf den Straßen oder in Ball- und Konzertsälen. Beim Erdbeben bemächtigte sich Aller eine unbeschreibliche Angst; denn Männer, Frauen und Kinder warfen sich auf die Knie, um zu Gott und den Heiligen zu flehen. Wie alle alten Städte Spaniens war Antequera

stolz auf die große Zahl seiner Kirchen; von letztern sind nun sieben zerstört worden; bis jetzt hat man etwa 300 Todte aufgefunden. Nach neuesten Meldungen aus Albanca beträgt auch dort die Zahl der Todten gegen 300. In Parianas sind 750 Häuser zerstört worden. Verhältnismäßig am schlimmsten ist Albuñuelas bei Granada betroffen worden; hier sind fast alle Häuser gänzlich zerstört und 200 Bewohner umgekommen. Fast ebenso ist Velez-Malaga, 13 km östlich von Malaga, mit 30 000 Einwohnern, verheert worden. Etwa die Hälfte der Stadt liegt in Trümmern. Die Zahl der Todten ist noch nicht bekannt; man fürchtet jedoch, daß diese mehrere Hundert betragen wird. Arenas del Rey ist beinahe ganz zerstört. Ein großer Theil der Bevölkerung ist unter den Trümmern der Häuser begraben worden; bis jetzt hat man etwa 40 Leichen gefunden. In Alfarnejo, Provinz Malaga, sind gegen 200 Häuser eingestürzt. Da die Telegraphenleitungen größtentheils zerstört sind, treffen die Nachrichten nur spärlich und langsam ein; deshalb lassen sich die Folgen des Erdbebens noch nicht übersehen, es ist jedoch zu befürchten, daß nur ein kleiner Theil der Verluste an Menschenleben und Eigenthum bekannt geworden ist. Die Erdschütterung hat sich über alle acht Provinzen Andalusiens, über etwa den sechsten Theil von ganz Spanien ausgedehnt. 40 bis 50 Städte haben mehr oder minder gelitten; aus vielen andern Orten, die mit dem Telegraphennetz nicht verbunden sind, werden die Nachrichten noch zu erwarten sein. Wie gewöhnlich, war das Erdbeben von heftigem Sturmwind begleitet. Die Bodenbewegung fand in der Richtung von West nach Ost statt. Es wurden drei besonders heftige Stöße verspürt; zum Glück war der erste verhältnismäßig wenig gefährlich und wurde hierdurch die Bevölkerung auf die Gefahr aufmerksam gemacht. Manche konnten noch rechtzeitig aus den Wohnungen flüchten, die nach wenigen Sekunden zusammenstürzten. Die Zeitdauer der Erdschütterung wird, wahrscheinlich übertrieben, auf 50 Sekunden, von andern auf 80 Sekunden angegeben. Am 30. Dezember wiederholten sich die Erdstöße in gleich verheerender Weise und nach der letzten Depesche soll die Zahl der verunglückten Menschen sich auf mehr als 2000 belaufen. In Torrox fanden am 31. Dezember wiederum starke Erdschütterungen mit heftigem unterirdischen Rollen statt. In Albuñuelas (Provinz Granada) spaltete sich der Erdboden, die Kirche versank bis zur Thurmspitze, Menschen und Vieh verschwanden in den Erdrissen.

Mannigfaltiges.

Die oft gerügte Unsitte, Regenschirme in horizontaler Richtung im Arm zu tragen, hat abermals einen beklagenswerthen Unglücksfall herbeigeführt. Eine junge elegant gekleidete Dame, welche eben im Begriff war, von der Leipziger Straße in Berlin in die Mauerstraße einzubiegen, lief bei der eiligen Zurücklegung ihres Weges direkt mit dem linken Auge in einen Regenschirm, den ein vor ihr gehender Passant in der beschriebenen Weise im Arm trug. Durch den Anprall wurde das Auge derart getroffen, daß die Dame ohnmächtig vor Schmerz zusammenbrach. Die Berunglückte mußte per Droschke nach ihrer Wohnung geschafft werden.

Ein Unverbesserlicher! In einer der letzten Schöffengerichtssitzungen in Arnstadt i. Th. war eben ein Bagabond wegen Bettelns verurtheilt und ihm dann eröffnet worden, daß das Gericht seine Strafe durch die Unterjuchungshaft für verbüßt erachte und er sich daher jetzt auf freiem Fuße befinden. Er erbat sich hierauf das Wort und eruchte, nachdem ihm dies ertheilt, „den Herrn Gerichtshof freundlichst, ihm doch ein paar alte abgelegte Stiefel zu schenken!“ Der Vorsitzende bedeutete ihm jedoch lächelnd, ähnliche Gesuche künftig in Gegenwart des Staatsanwalts lieber zu unterlassen, da er sich hierdurch leicht eine neue Anklage zuziehen könne.

Ein Gaunerstückchen von Heinrich Kuffler, dem in letzter Zeit vielgenannten Wiener Spekulanten, ausgeführt, wird in Wiener Blättern erzählt. Vor mehreren Jahren, als der Bauschwandel in Wien in der höchsten Blüthe stand, erschien Kuffler eines Morgens im Komptoir eines der reichsten Holzhändler und fragte ihn, ob er seinen Bauplatz verkaufen wolle. Die Antwort lautete entschieden ablehnend. Der Spekulant ließ sich nicht abschrecken. „Ich muß diesen riesigen Bauplatz haben,“ rief Kuffler, „und Sie werden mir ihn verkaufen.“ — „Unter keiner Bedingung.“ — „Ich biete Ihnen eine halbe Million.“ — „Nicht wenn Sie mir das Doppelte geben.“ — „Gut, so zahle ich eine Million.“ — Auf den Holzhändler machte das Angebot dieser riesigen Summe einen gewaltigen Eindruck, aber er wiederholte sein Nein. — „So gebe ich Ihnen 1 1/2 Millionen und zum Beweise, wie ernst es mir ist, lege ich 50 000 fl. als Drangabe auf den Tisch.“ — Dem Bestzer des großen Holzplatzes perlte der Schweiß auf der Stirne — anderthalb Millionen — es war der pure Wahnsinn, aber da lagen ja 50 Stück Tausender-Noten. Er bat um 24 Stunden Bedenkzeit. Nach Ablauf dieser Frist war das Geschäft abgeschlossen, der Holzplatz mußte binnen zwei Monaten geräumt sein und in vierzehn Tagen sollte der Kaufschilling erlegt werden. — Die erste Sorge des Holzhändlers bestand nun darin, sich um einen neuen Holzplatz umzusehen, aber es war

kein geeigneter zu finden. Wie durch Zufall fand sich ein Agent bei ihm ein, der ihm einen ausgezeichnet gelegenen Platz zum Verkauf anbot. Der Agent forderte 600 000 fl., aber der Kauf müsse binnen 24 Stunden abgeschlossen sein, da sich schon ein anderer Käufer gemeldet habe. Der Holzhändler schwankte und überlegte, aber die Nachfrage nach Bauplätzen war damals eine riesige, zudem machte er ja doch mit den zugesicherten anderthalb Millionen ein kolossales Geschäft. Er schloß den Kauf ab. Am nächsten Tage erhielt er von Kuffler die Anzeige, daß es ihm unmöglich sei, den Kauf zu realisiren und daß daher die 50 000 fl. verfallen seien. So hatte Kuffler mit Hilfe eines geschickten Agenten einen Bauplatz, den er um 400 000 fl. gekauft hatte, um 600 000 fl. verkauft und da die 50 000 fl. Drangabe verfallen waren, noch immer 150 000 fl. profitirt. Der Holzhändler verfügte jetzt über zwei Plätze.

Standesamts-Nachrichten von Ahrensburg.

Monat Dezember.

Geboren.

Am 3. Sohn dem Arbeiter Joachim Hinrich Kröger in Ahrensfelde. 5. Tochter dem Klempner Adolph Carl Heinrich Bafedow in Ahrensburg. 8. Sohn dem Bahnwärter Franz Joachim Friedrich Koops in Ahrensburg. 15. Tochter dem Maurer Heinrich Friedrich Christian Taud in Ahrensburg. 20. Uebel. Kind weibl. Geschl. in Ahrensburg. 24. Sohn dem Anbauer Christian Carl Hinrich Kloth in Ahrensfelde. 27. Tochter dem Arbeiter Karl Heinrich Eggert Eggers im Hagen, Gemeinde Ahrensfelde. 28. Sohn dem Gärtner Peter Heinrich Christoph Kruse in Ahrensburg.

Verheiratet.

Am 14. Zimmermann Claus Hinrich Joachim Knaack in Sief mit Dienstmagd Anna Elise Maria Ahlers in Ahrensburg.

Geftorben.

Am 7. Wilhelm Heinrich Theodor Westphal in Bierbergen, Gem. Ahrensfelde, 23 Tage. 30. Todtgeborenes Kind weibl. Geschl. des Arbeiters August Albert Wandel in Ahrensburg.

Briefkasten.

Anfrage. Sind die zu einem adeligen Gut gehörenden Gemeinden verpflichtet, zu dem Gehalt des vom Gutsherrn angestellten Polizisten beizutragen? Um gest. Auskunft bittet

—a— in S.

Antwort. Nach der Verordnung vom 20. September 1867 haben die Gemeinden zu den Kosten der Polizeiverwaltung nur insoweit beizutragen, als ihnen einzelne Zweige derselben zur eigenen Verwaltung übertragen sind. In den adeligen Gütern haben die Gemeinden nur ein Theil der sächlichen Kosten (z. B. für Polizeitransportarten u.), die Gehälter der Polizeibeamten haben jedoch die Gutsherrn allein zu tragen.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Ziese in Ahrensburg.

zier, waren die Flügel gebunden,“ fuhr der Alte in seiner Erzählung weiter fort, „hatte ich mein Mädchen doch dringend um ein kurzes Rendezvous am Weihnachtsabend gebeten, als einzige Christfreude, und mit thränenden Augen war mir dasselbe versprochen. Einen notwendigen Gang in die Stadt, die elterliche Wohnung lag etwa 10 Minuten von derselben entfernt in einem großen Garten, vorstehend, erwartete sie mich im Pavillon ihres Gartens. — Es ward mir schwer, nach kurzem Beisammensein mein Glück wieder von mir zu lassen, aber sie drängte ängstlich und fürchtete den Zorn des Vaters und war mir entschlüssigt, ehe ich mich recht besonnen. Eine kurze Weile sah ich noch einsam wie traumverloren im Pavillon, dann hüllte ich mich so vollständig in meinen Mantel, daß es selbst einem Bekannten schwer gewesen, mich auf den ersten Blick zu erkennen. So machte ich mich auf den Weg. In einiger Entfernung von mir lag das Wohnhaus. Als ich an demselben vorbei kam, überkam mich der Gedanke, einmal durch die hell erleuchteten Fenster zu blicken, vielleicht war das Glück mir hold und zeigte mir noch einmal mein liebes Mädchen. Die Fenster waren wirklich nur theilweise verhüllt. Dicht an die Mauer gedrängt, fast ganz vom Gebüsch umgeben, brauchte ich keine Entdeckung zu fürchten. Lauter

Jubel schallte mir entgegen. Die Bescheerung mochte soeben vor sich gegangen sein. Gerade mir gegenüber zogen die beiden jüngeren Brüder meiner Emma einen reizenden Schlitten unter dem Tische hervor und arbeiteten mit demselben im Zimmer umher. Auch die Eltern schienen heiter und fröhlich gestimmt. Arm in Arm gingen sie hin und her, bald hier, bald dort etwas betrachtend, lachend und scherzend, und am Ende der Tafel vor einem großen hellerleuchteten Tisch stand mein Lieb. Sie lachte, ich sah es, aber das Lachen schien mir gezwungen, sie gab den Eltern die Hand und fiel der Mutter um den Hals, als dieselben in ihre Nähe kamen, als sie aber weiter schritten, da wandte sie sich ab, zog ihr Taschentuch hervor und drückte es schnell an die Augen, die arme Kleine! Ich glaube, mir ging es ebenso, es flimmerte mir vor den Augen. Doch schnell war das vorbei und ich blickte doppelt scharf hin. Mein Nebenbuhler hatte sich ihr genähert, ich hielt den Athem an, was hätte ich darum gegeben, wenn ich vernommen, was er zu ihr sprach. Doch umsonst war mein gespanntes Hören, es waren ja doppelte Fenster, die uns trennten. Aber sehen konnte ich, und was sah ich! — Er streckte ihr die Hand entgegen und sie legte die Ihre hinein. Mein Herz klopfte. Himmel, jetzt neigte sie sich gar zu ihm, flüsterte mit ihm und

dann, dann ging sie mit ihm in eine Ecke, Hand in Hand saßen sie da und schienen fast zärtlich vertraut. Hatte sie mich betrogen oder sah ich nicht recht. Ja freilich sah ich recht, o, daß ich hätte verstehen können, was sie sprachen. Es überließ mich heiß und kalt. Ich wäre am liebsten durchs Fenster gesprungen und hätte Nechenschaft von ihr verlangt. Nechenschaft, ja, wofür denn, hatte der Mann neben ihr nicht mehr Recht als ich? — Die Gedanken jagten sich hin und her in meinem Kopf, und wie gebannt stand ich da. Da schrat ich plötzlich zusammen, denn in meiner Nähe wurde es laut. „Hier ist eine prächtige Bahn,“ rief eine Knabenstimme. Kaum 10 Schritt von mir standen beide Knaben mit ihrem Schlitten. Ich hatte den Kopf gewendet. Die Kinder mochten durch meine Bewegung aufmerksam gemacht sein. Jetzt saßen sie sich erschrocken bei den Händen und der älteste flüsterte ängstlich: „Da bewegt sich was, Paul, das ist ein Mann.“ „Der Weihnachtsmann,“ schrie Paul. „Ach was,“ entgegnete mutziger nun der Erstere, „das wollen wir erst mal sehen. Wer bist Du,“ rief er mir zu. Entschlossen entgegnete ich dumpf, in der Hoffnung, sie damit zu vertreiben: „Der Weihnachtsmann.“ Kaum hörten sie meine Stimme, als

sie schreiend davon liefen. Zu gleicher Zeit aber hörte ich in einiger Entfernung eine männliche Stimme: „Was habt Ihr denn, seid Ihr toll?“ Und Schritte näherten sich. Herr Gott, wenn man mich hier laufend fand, das durfte um keinen Preis geschehen; ich hüllte mich fest in meinen Mantel und wollte mich davon schleichen, kaum war ich aber einige Schritte vorwärts gegangen, so tönte mir ein donnerndes: „Halt, wer da!“ entgegen, und die Knaben riefen: „Da ist er, da ist er!“ und hingen sich an ihren Begleiter. Ich schwieg und versuchte fortzukommen. „Zum Donner, Jungens, so laßt mich los, ich muß den Kerl da fassen, das ist vielleicht ein Dieb, ein Bagabond.“ Aber die Jungens hielten den alten Kutscher, den ich jetzt erkannte, trotzdem ängstlich fest, und das war mein Glück. Was mich die Beine trugen, lief ich fort über die Veranda und versuchte das Thor zu erreichen. Aber ich kam zu spät. Das Schreien und Lärmen hatte die andere Dienerschaft allarmirt, Alles war herausgestürzt und ein junger Diener kam mir zuvor und schloß das Thor. Nun begann eine wahre Treibjagd. Die Dunkelheit allein machte es mir möglich, mich meinen Verfolgern immer von Neuem zu entziehen.“ (Schluß folgt.)

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13

C O M

B.I.G.

